

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 57 (1984)

Heft: [3]

Artikel: Das Freie Gymnasium in Kopenhagen

Autor: Arquint, Romedi

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Freie Gymnasium in Kopenhagen

von Romedi Arquint, Pfarrer im Engadin, Präsident der Lia Rumantscha und Mitarbeiter der Schweizerischen Jugendakademie

Die Dänen stehen im Ruf, gesellschaftlichen Experimenten gegenüber besonders aufgeschlossen zu sein. In den sechziger und siebziger Jahren wurden auch im Schulbereich wichtige Reformen realisiert, die meisten mit dem Ziel, neue Formen demokratischen Denkens und Handelns zu entwickeln. *Romedi Arquint* hat die Entwicklung eines Gymnasiums über die Jahre hinweg beobachtet und berichtet auch über Rückschläge im mittlerweile konservativeren politischen Klima.

«Wir sind keine Spezialschüler, sondern bloss etwa hundert Standardmenschen, die finden, es könnte eine fördernde und spannende Angelegenheit werden, Schüler zu sein.» (Motto des zweiten Jahresberichts des Freien Gymnasiums)

Erster Kontakt 1976

Det frie Gymnasium, das engagierte, interessierte Schüler zu beherbergen verspricht, liegt in einem Vorort Kopenhagens. Keine sonst in Dänemark üblichen grosszügigen Sport- und Pausenplatzanlagen, keinerlei Hinweistafeln künden ein Schulhaus an, und niemand würde vermuten, dass sich hinter dem roten Backsteinblock, der in diesem Industriegebiet neben soundso vielen ähnlichen Gebäuden steht, ein Gymnasium mit gegen 300 Schülern verbirgt. Schon als das Experiment 1970 mit vier Abteilungen einer ersten Gymnasialklasse und mit einem bekannten Jazzmusiker und ehemaligen Lehrer an der Bernadotte-Schule in Kopenhagen als Leiter begann, wurde eine Kommission für einen Umzug oder Neubau der Schule eingesetzt. Trotz der grosszügigen Einstellung des dänischen Staates den Privatschulen gegenüber – sie werden mit 85 Prozent der Kosten subventioniert – stellten sich bald die inzwischen chronisch gewordenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten ein. Aus sozialen Gründen will das FG kein Schulgeld einziehen.

Das neue Schulhaus blieb ein Wunschtraum; man ist zufrieden, in den beiden obersten Etagen der ehemaligen Lewison-Fabrik das begonnene Schuljahr über die Runden zu bringen, auch wenn die Verhältnisse alles andere als ideal sind: eine schmale, sich über vier Stockwerke windende Treppe, enge Flure, lose baumelnde Isolationsmatten an der Decke und dann Bierkisten, Bierkisten überall und für alles, Bierkisten als Bücherregale, Bierkisten als Sitzgelegenheiten . . . Alles macht den Anschein des Provisorischen, und als Besucher weiss man zunächst nicht, ist man eben hier eingezogen, oder rüstet man zum Umzug?

Organisation

Gegen neun Uhr komme ich an. Am Schulanschlagbrett lese ich: «Bin in Geldschwierigkeiten und möchte deshalb sofort meine Lederjacke verkaufen» und: «Wer weiss mir ein Kollektiv, in dem ich wohnen könnte?» Ich erfahre an einem weiteren grossen Anschlagbrett die Zahl und die Zusammensetzung der schulischen *Udvalg* (Arbeitsausschüsse oder Kommissionen). Die *Udvalg* sind von der Schulversammlung eingesetzte Gruppen, denen die verschiedensten Aufgaben übertragen sind. In den *Udvalg* pulsiert das Leben der Schule, hier wird Verantwortlichkeit in überschau-

barem Umfang eingeübt, wobei es sich gezeigt hat, dass «Schüler imstande gewesen sind, auf überzeugende Weise Gebiete wie Schüleraufnahme, Lehreranstellung, Stipendienberatung, Bibliothekswesen, Gestaltung des Lehr- und Stundenplanes eigenständig zu verwalten und zu führen». Zu den 17 Ausschüssen, die ich am Anschlag zähle, gehören unter anderem die *Udvalg* für das Putzen der Schulräumlichkeiten, für das Schulbudget, für das wöchentlich erscheinende Schulblatt «Der freie Fall», und da gibt es auch noch den Lehrerbeurteilungsausschuss. Drei junge Leute, wohl die Putzgruppe, sind an der Arbeit. «Selbstverständlich werden wir für unsere Arbeit bezahlt. Nachdem die Schulversammlung beschlossen hat, die Hälfte der Schülerschaft sollte sich aus den beiden untersten Einkommensschichten rekrutieren, und da etwa ein Drittel der Schüler nicht zu Hause wohnt, ist ein grosser Teil der Schüler auf einen Nebenjob angewiesen. Wieso sollten wir da Putzfrauen anstellen?» Tatsächlich ist das Ziel, Kinder aus einfachem Milieu zu rekrutieren, immer noch der Wirklichkeit weit voraus; die Zahl der aus den untersten Einkommensschichten stammenden Schüler ist mit 39 Prozent jedoch weit über dem Landesdurchschnitt (15 Prozent).

Bezahlte Arbeit ist jedoch am FG eine Ausnahme. Wohl sind zwei Sekretärinnen angestellt, die für die Buchhaltung und gewisse Schreibarbeiten zuständig sind, am Telefon sitzt jedoch ein Schüler. Abwechselnd leisten sie Telefondienst, beantworten schriftlich oder mündlich Anfragen über die Schule, stellen Informationsmaterial zusammen. «Schulisch schaut natürlich in dieser Woche nicht viel heraus», erklärt der junge Mann am Telefon, der mir bereitwillig die gewünschten Auskünfte gibt, «aber solche Nebenarbeiten gehören nun einmal zu unserer Schule. Im übrigen lasse ich mich für wichtige Lektionen ablösen, so dass sich das Wichtige leicht nacharbeiten lässt.»

Im Büro wird mir auch deutlich, was das Prinzip offener Administration tatsächlich bedeutet: Alle Dokumente zur Schule, über Schüler und Lehrer, sind in Ordnern enthalten, die jedermann zugänglich sind.

Das FG ist ein «echtes Kind der antiautoritären Pädagogik», meint ein Schüler, wobei zu betonen ist, dass diese Bewegung in Dänemark schon etwelche Wurzeln geschlagen hat und in viel geringerem Masse verpolitisiert worden ist als etwa im deutschsprachigen Raum. So steht denn auch hinter dem FG weniger eine politische Ideologie oder ein Programm als vielmehr eine humanistische Konzeption des Menschen, die von der Entscheidungsfähigkeit und der Vernünftigkeit (auch der Jugendlichen!) ausgeht und einen Freiraum zu schaffen sucht, der eine solche Entwicklung erst ermöglicht. Als Grundzug fällt einem dabei der konsequent gehandhabte Versuch auf, auf allen Ebenen des Schulgeschehens Demokratie zu realisieren. Das heisst konkret:

1. Volle Mitbestimmung für Lehrer, Schüler und Angestellte
2. Abschaffung der Jahreszeugnisse und der Prüfungen
3. Selbständiges Forschen und Studieren
4. Intensive fächerübergreifende Zusammenarbeit
5. Verknüpfung des Lebens in und ausserhalb der Schule
6. Gleichstellung persönlicher, sozialer und intellektueller Entwicklung.

Trotzdem oder gerade weil demokratische Prinzipien ernstgenommen werden, entbrannte bald ein erbitterter Kampf um Zielsetzung und Standortbestimmung der Schule. «Zwei Haupttendenzen schienen sich dabei zu zeigen», hielt der nach vier

wicklung und das Erleben der Wirklichkeit des einzelnen, weshalb Interesse, Selbstständigkeit, Vertiefung des Gelernten und Engagement besonders gewichtet wurden, während die andere von einer Gesellschaftsanalyse, von Gemeinschaftsstudien sozialer, politischer und wirtschaftlicher Gegebenheiten ausging. Diese sollten dann die Basis bilden für eine politisch bewusste Haltung und für dadurch ausgelöste Handlungen.»

Heute dominiert eindeutig die zweite Tendenz; die gesellschaftsrelevante Perspektive kommt immer stärker zum Tragen, was – unausweichlich? – eine linksorientierte Ideologisierung zur Folge hat. Der Streit einer Klasse mit einem Psychologielehrer, der nicht von einer marxistischen Grundlage aus unterrichten wollte, die Untersuchung der Stoffpläne auf ihre die bürgerliche Gesellschaftsordnung zementierende Wirkung hin, die Ausarbeitung eines «Exaltern», einer alternativen Maturitätsprüfung, die jedoch nie in Kraft trat, die aktive politische Mitwirkung an Kampagnen um den Beitritt Dänemarks zur EG oder an Demonstrationen gegen das Pinochet-Regime in Chile und anderes weisen in diese Richtung.

Das FG geniesst, wie schon erwähnt, eine grosszügige staatliche finanzielle Unterstützung, muss aber auf der andern Seite gewisse Bedingungen erfüllen: Wie am gewöhnlichen Staatsgymnasium dauert die Schulzeit drei Jahre (11. bis 13. Schuljahr), die Schüler am FG müssen den gleichen Prüfungsanforderungen genügen wie Gymnasiasten der öffentlichen Schulen, die Maturitätsprüfungen werden zentralistisch – am gleichen Tag mit denselben Prüfungsaufgaben – durchgeführt. Die Unterrichtsfächer sowie der zu behandelnde Stoff werden durch die allgemeinen Ministerialbeschlüsse festgelegt, wobei jedoch festzustellen ist, dass letztere einen sehr grossen Spielraum zulassen. Auch wurden für das FG bestimmte zusätzliche Fächerkombinationen für das sogenannte Studentenexamen (Matura) zugelassen. Schliesslich muss das FG auch einen verantwortlichen Leiter bestimmen. Diese Forderung hatte im ersten Jahresbericht die ironische Bemerkung zur Folge, kein Gesetz verbiete es einem Schulleiter, sich nach den Beschlüssen der Schulversammlung zu richten.

Eine Schulstunde

Inzwischen ist es halb zehn, die Schule beginnt. Nur langsam füllen sich die Klassenzimmer, der eigentliche Unterricht beginnt, «was normal ist», mit etwa einer Viertelstunde Verspätung. Jede Klasse hat ihren Raum, den sie nach eigenem Geschmack und Gutdünken einrichtet. Die Schüler sitzen im Viereck an mehreren zusammengestellten Tischen, an diesen eigentlichen «Unterrichtsteil» schliesst sich, gewöhnlich durch Bierkisten getrennt, eine Ecke mit Sofa, Tisch und Kochnische an. Während der Dänischstunde der 2. Klasse – behandelt wird die isländische Saga – sitzen neun Schüler im Unterrichtsteil, drei liegen in der gemütlichen Ecke herum, rauchen und schwatzen leise miteinander, wobei hie und da eine Bemerkung oder Frage an die aktive Gruppe, die mit der Lehrerin diskutiert, gerichtet wird. Drei Schüler fehlen. Wohl ist Teilnahme am Unterricht Pflicht, doch kennt die Schule keine Repressalien gegenüber Fernbleibenden, also Schwänzern. Die Folge ist – wie könnte es anders sein –, dass sich die Schulversammlung ständig mit dieser Frage befassen muss. Vorläufige Regelung: Jede Klasse führt eine Präsenzliste, sie nimmt sich der Schüler an, die sich über längere Zeit nur sporadisch in der Schule zeigen; sie versucht, durch Aussprachen die Probleme, die den betreffenden Schüler belasten, in Erfahrung zu bringen und berät mögliche Hilfeleistungen (Wohnungswechsel, persönliches Ab-

holen durch einen Klassenkameraden usw.). Auch andere Massnahmen wie etwa ein täglicher Anruf bei den Schwänzenden zu Hause oder Ausschluss aus der Schule wurden beraten, traten zeitweise auch in Kraft und wurden wieder abgeschafft. Doch zurück zu unserer Dänischstunde. Mein erster Gedanke: Etwas Verwunderung darüber, dass die Schüler sich überhaupt mit dieser mittelalterlichen Dichtung zu beschäftigen wünschen (sie haben sie tatsächlich selber gewählt). Ich beobachte im ganzen ein lebhaftes und interessiertes Gespräch über die sprachliche Eigenart sowie über die hochkomplizierten Verwandtschaftsbeziehungen in der Saga. Hinweise der Lehrerin, wie «das wäre gut zu wissen» und ähnliche werden von einzelnen zur Kenntnis genommen und notiert.

Lehrer – Schüler – Noten

Auch was den Unterricht betrifft, versteht sich das FG als Alternative. So sollen erstens die traditionellen Lehrer–Schüler-Rollen abgebaut und neu formuliert werden. Ausgangspunkt der Kritik war die autoritäre Vermittlungspädagogik und die traditionelle Lehrerhaltung. Anfangs versuchten die Lehrer, sich als «edelgezüchtete anti-autoritäre Idealbilder» (Schülerausspruch) zu geben im Vertrauen auf eine natürliche Entwicklung der Schüler, die jegliche magistrale Einflussnahme ausschloss. Zahlreiche Konflikte und eine grosse Verunsicherung der Lehrer waren die Folge. Heute scheint diese Phase überstanden, der Lehrer versteht sich am FG als einer, der fachlich besser qualifiziert ist und der seinen Wissensvorsprung gegenüber dem Schüler aktiv planend und helfend mit ins Spiel zu bringen versucht. Richtungweisend für Lehrerbild und Lehrerverhalten erwies sich die Lehrerbeurteilung. Jeder Lehrer wird von jeder seiner Klassen nach einem von der Schulversammlung genehmigten Kriterienkatalog einmal jährlich beurteilt. Die Klasse verfasst ein schriftliches Zeugnis, das dann gemeinsam mit dem Lehrer besprochen wird. «Die Lehrerbeurteilung ist nunmehr institutionalisiert und hat sich als brauchbar erwiesen. Sie ist natürlicher Teil im Schulganzen und weckt keine grosse Aufmerksamkeit mehr. Sie konfrontiert das Eigenbild des Lehrers mit dem Bild, das die Schüler von ihm haben, wobei oft grosse Unterschiede aufgedeckt werden. Die Lehrerbeurteilung zwingt beide – Lehrer und Klasse – zu einer Pause und zu einer Standortbestimmung und bildet einen regulierenden und positiven Faktor im Schulganzen», sagt ein Lehrer. Wer meint, eine Lehrerbeurteilung führe zu andauernden Zänkereien und Machtkämpfen, demaskiert die traditionelle Auffassung der schulischen Machtstrukturen; er sieht sich jedenfalls durch die mehrjährige Praxis am FG in dieser Meinung nicht bestätigt. Ein einziges Mal ist es geschehen, dass eine Klasse mit ihrem Lehrer nicht zurechtkam und einen andern Lehrer wünschte. In den allermeisten Fällen war eine Verständigung zwischen dem Lehrer und der Klasse möglich. Ohne dass die Lehrerbeurteilungskommission oder gar die Schulversammlung eingreifen musste. Noch etwas erweist sich – hier jedenfalls – als ein Requisit irrealer Angstvorstellungen: Nirgends konnte ich Anzeichen von Autoritätsverlust beobachten (wenn ich absehe von der für mich fragwürdigen Autorität der straffen Ordnung und Disziplin); im Gegenteil, neben intensiven Gesprächen in der Klasse, wo die Lehrer überall eine wichtige anregende und provozierende Rolle spielten als Gesprächsleiter, kann man durchaus auch Lektionen beiwohnen, die im traditionellen Einweg- oder Dozentenstil gehalten werden, aus denen die Schüler durchaus nicht davonlaufen.

Auch wenn Notengebung und Prüfungen abgeschafft sind, kommt das FG doch
48 nicht um eine Beurteilung der Schüler und ihrer Leistungen herum. Parallel zur Leh-

rerbeurteilung gibt es die jährlich durchgeführte Schülerbeurteilung. Gemeinsam geht die Klasse mit dem jeweiligen Fachlehrer Schüler um Schüler durch, wobei neben dem fachlichen Einsatz die soziale Rolle des Schülers (sein Verhältnis zur Schule, zur Klasse und zum Unterrichtsinhalt), seine Präsenz an der Schule sowie seine langfristigen Erwartungen und Zielsetzungen zur Sprache kommen. Schülerbeurteilung ist also Hilfe für den einzelnen und eine Möglichkeit, die Arbeit der Klasse beziehungsweise Fachgruppe zu verbessern.

Zu den erzielten Leistungen am Studentenexamen: Während im ersten Prüfungsjahr die Resultate leicht unter dem Landesdurchschnitt blieben, was bei der ausserordentlichen Belastung durch die vielen praktischen und organisatorischen Arbeiten letztlich ein doch recht ansehnliches Resultat ist, haben sie seither aufgeholt und besonders in den mündlichen Fächern den Durchschnitt leicht überschritten.

Fächerübergreifender Unterricht

Neben dem Versuch, die traditionelle Schüler-Lehrer-Rolle abzubauen, macht das FG auch Ernst mit der interdisziplinären Zusammenarbeit. Zwar sieht der dänische Lehrplan für die Gymnasialstufe fächerübergreifende Zusammenarbeit vor, doch die Schwierigkeiten, die ein solches Unternehmen in der Praxis stellt, sind erheblich. Sie beginnen beim Lehrer als «Fachexperten» in seinem Fach(be)reich, sie führen weiter bei der weitherum fehlenden Literatur, die fächerübergreifend konzipiert sein sollte, sie zeigen sich bei der Suche nach anderen und neuen Arbeitsweisen (Gruppenarbeit, Recherchieren usw.) und enden beim Schüler, der sich mit solchen ihm fremden Arbeitsmethoden befreunden muss. «Trotz dieser Schwierigkeiten haben Schüler und Lehrer die Gemeinschaftsarbeit, die sechs Fächer (!) umfasste, als wesentlich und interessant erlebt», erklärt ein Schüler. «Zum ersten kann man in einem Bereich arbeiten, von welchem man alle Aspekte beleuchten kann, statt dass man beispielsweise in Geschichte sich mit den Wikingern beschäftigen muss, im Gemeinschaftsfach mit der russischen Revolution usw. Man beginnt sehr bewusst zu arbeiten, kann sich einen Analyseapparat aneignen, diesen anwenden und mit anderen diskutieren. Man lernt eine Vielfalt von Arbeitsformen», kommentiert ein anderer Gymnasiast.

Das FG geht in dieser Richtung noch einen Schritt weiter. Ich erfahre im Gemeinschaftskundeunterricht einer 2. Klasse, dass sich alle vier Abteilungen der 1. Klasse im Verlauf der nächsten Wochen mit dem Bereich «Schule und Gesellschaft» beschäftigen werden. Sie sind dabei, den Aufgabenbereich «Schule» im heutigen Dänemark zu besprechen und zu unterteilen, andere Abteilungen untersuchen die Geschichte der Schule in Dänemark, die Schulsysteme eines östlichen Staates und eines Entwicklungslandes. Diese Art der Zusammenarbeit verfolgt auch das Ziel, die Schüler der verschiedenen Klassen einander näherzubringen, und betont damit den Gemeinschaftscharakter der Schule.

Schule als Demokratiewerkstatt

Eine Beschreibung des Aufbaus des FG und seiner Organe ist von vornherein problematisch. Man geht dabei unwillkürlich von der Auffassung aus, Demokratie und ihre Organe könnten als rein funktionelle Grössen verstanden werden. Eine derartige Annahme missversteht das Schulexperiment gründlich; dessen Eigenart besteht ja gerade darin, die direkte Demokratie in der Praxis zum Spielen zu bringen, wobei Funk-

tion und Inhalt sich nie trennen lassen, sondern sich immer nur als bloße vorläufige Fixpunkte eines fortlaufenden Prozesses darstellen lassen. Ich begnüge mich daher mit dem Aufzählen einiger wichtiger Stationen.

«Die *Schulversammlung* ist die oberste Instanz. Alle Mitglieder der Schulgemeinschaft sind berechtigt, an den Verhandlungen und Abstimmungen der Schulversammlung teilzunehmen», heisst es im Konzept zum Aufbau des FG, das 1970 vom Unterrichtsministerium anerkannt wurde. Die Schulversammlung hat sich bewährt; trotz zahlreicher seither erfolgter Veränderungen kann sie heute noch als das Herz der Schule betrachtet werden. Ursprünglich traf man sich zweimal wöchentlich, die zu behandelnden Traktanden konnten von jedermann bis drei Tage vor der Versammlung auf die angeschlagene Liste notiert werden, die Versammlung verlief ohne eigentlichen Leiter, ohne Vorbereitung und ohne Protokollführung. Von der Organisation des gemeinsamen Mittagessens, vom Material- und Büchereinkauf bis hin zu grundsätzlichen Fragen kam alles in der Schulversammlung zur Sprache. Der Veranstaltung, die nur allzuoft zu einem endlosen Palaver wurde, eine einigermaßen funktionstüchtige Form zu geben, erwies sich in dieser ersten Phase, die von der Begeisterung der durch nichts einzuschränkenden individuellen Freiheit lebte, als sehr schwierig. Typisch dafür war die sich wiederholende, zeitraubende Diskussion darüber, wer jeweils das Protokoll führen sollte. Es wurde sehr bald notwendig, gewisse Kompetenzen und Pflichten auf kleinere Gruppen zu übertragen. Es entstanden die eingangs erwähnten Arbeitsausschüsse (*Udvalg*), die selbständig die ihnen übertragene Arbeit verrichten, deren Vorschläge jedoch von der Schulversammlung beschlossen werden müssen. Der Ausbau dieser Arbeitsgruppen, die teils ständig arbeiten, teils auch nur kurz- oder mittelfristig eingesetzt sind, erfolgte im zweiten Schuljahr, das geprägt war von der Diskussion um die Verantwortungsverteilung innerhalb der Schule. Charakteristisch für das langsame Umdenken von einer libertinistischen individuellen Freiheit zur gemeinsamen Verantwortungsübernahme ist eine Karikatur mit folgendem Dialog: «Na, wer ist denn verantwortlich, wenn die Schulversammlung draufgeht?» – Jeder zeigt mit dem Finger auf den nächsten, bis der letzte sagt: «Ich bin's jedenfalls auch nicht, schuld daran ist die Gesellschaft!!» » Das Anwachsen der Schule auf über 300 Mitglieder verunmöglichte es der Schulversammlung immer mehr, Übersicht über alle Bereiche der Schule zu behalten. Auch konnte sie nurmehr in beschränkter Masse eine Stätte der Kontaktnahme und der Integration in die Schulgemeinschaft sein. Die *Klassenversammlung* wurde eingeführt. Ihr wurden Aufgaben fachlich-pädagogischer Art (etwa Unterrichtsplanung) und soziale Aufgaben (Bewältigung des Schwänzproblems usw.) übertragen. Die Betonung der Klasse als kleinste Arbeits- und Gemeinschaftsform, als stabile soziale Zelle, hatte die Ausweitung der obligatorischen Klassenfächer zur Folge (zu Dänisch, Geschichte, Biologie, Englisch zusätzlich noch Psychologie/Soziologie und Geographie). Es hat den Anschein, dass dabei auch ideologisch-politisch motivierte Anschauungen mit im Spiel gewesen sind. Die Entlastung gab der Schulversammlung immer mehr Raum für Grundsatzdebatten über Ziel und Sinn des FG, für die Planung gemeinsamer Aktionen, von denen jeweils die jährliche Überlebenskampagne im Zentrum steht.

Von den verschiedenen Strukturen und Organen, die im Verlauf der letzten Jahre ausprobiert wurden, hat sich vor allem der *administrative Rat* (DAR) als notwendig und lebensfähig erwiesen. Es handelt sich dabei um eine Art Vorstand, der die Schul-

Bindeglied zwischen den verschiedenen Arbeitsausschüssen fungiert. DAR besteht aus je einem Klassenvertreter, dem Leiter der Administration und dem Rektor.

Sieben Jahre später: 1983

In den Jahren nach 1976 hatte ich das FG aus den Augen verloren. War es der vergebliche Versuch gewesen, einen Bericht in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» zu veröffentlichen («sehr interessanter Versuch, aber aus Platzgründen . . .») usw. hiess es in der Absage. War es die rezessionsbedingte Aufgabe bildungspolitischer Reformwünsche, der Frost, der sich über die Schule ausbreitete, wer weiss? Zufällig kam es dann aber 1982 und 1983 zu zwei kurz aufeinanderfolgenden Besuchen in Kopenhagen. Die alte Begeisterung wurde wieder wach, und ich erkundigte mich nach dem Schicksal des Freien Gymnasiums. Am Telefon meldete sich Anne Mette vom Informationsausschuss. Selbstverständlich könnten wir sie besuchen. Nein, das Schulhaus befinde sich nun in Birkerød, einem eher vornehmen Vorort Kopenhagens. Das Ministerium hatte es also doch geschafft und die weitere Anerkennung des FG von einem minimalen äusseren Rahmen abhängig gemacht. So kam es, dass man sich auf die Suche nach neuen Schulräumlichkeiten machen musste. So kam es auch, dass die ideologischen Richtungskämpfe innerhalb des Freien Gymnasiums schliesslich durch das Schulhaus, das Birkerød zur Verfügung stellte, entschieden wurden. Die Alternative, ein verlassenes Postgebäude im Arbeiterviertel Kopenhagens, hätte der linksorientierten Gruppe die Möglichkeit gegeben, das Gymnasium zu einer Schule für Klassenkampf und Abbau bürgerlicher Privilegien umzufunktionieren. Alle diese direkten gesellschaftsverändernden Aspekte sind in Birkerød in den Hintergrund getreten. Sogar die *pièce de résistance* aus den Anfängen, der Verzicht auf Schulgeld, wurde inzwischen revidiert – jedermann bedauert es lautstark, zu zahlen hat aber jeder! Auf meine Frage, wie viele Schüler aus den niederen Sozialschichten jetzt die Schule besuchen, weiss heute keiner eine Antwort! Geblieben sind die alten Sorgen: Immer noch kämpft das FG ums – wirtschaftliche – Überleben, immer noch ist das Schwänzen ein grosses Problem. Geblieben ist aber auch das andere: die Begeisterung für die gelebte Demokratie, die Erfahrung, dass zwischen Frust und Faszination Eigeninitiative und gemeinsame Verantwortung zum Tragen kommen. «Ich war an einem normalen Gymnasium und würde niemals dorthin zurückkehren, auch wenn dort vieles viel bequemer wäre. Ich habe am Freien Gymnasium zum ersten Mal erfahren, dass man an einer Schule auch *leben* kann», sagt Dorte aus der 2. Klasse.

«Wenn ich das Freie Gymnasium heute charakterisieren muss: Es bewegt sich zwischen Projektunterricht und Schlamperei.» Carsten, der Deutschlehrer, sagt es offen. Er ist etwas enttäuscht: Das FG hat Rekrutierungsschwierigkeiten. «Wir haben eben kein Parat-Wissen anzubieten.» Das steht im Gegensatz zu den Wünschen in Dänemark, wo wegen der Jugendarbeitslosigkeit heute rund 50 Prozent aller Jugendlichen das Gymnasium oft als Wartesaal für die Zukunft besuchen. Trotzdem hat Carsten als Velonarr jedem Schüler ein Flugblatt mit der Mitteilung ins Fach gelegt, jeder könne ihm am Nachmittag sein Velo zur Diagnose allfälliger Mängel vorführen. Carsten hat den ganzen freien Nachmittag lang gewartet – und kein Schwanz hat sich gezeigt. Trotzdem finde ich die Schule gut. Die äussere Unordnung, die Besucher hier antreffen, steht in totalem Gegensatz zur inneren Ruhe und Sicherheit der Schüler. Am Freien Gymnasium finde ich kaum den Durchschnittsgymnasiasten, den Discotyp mit grosser Angst vor dem Leben. Dieser Eindruck wird

nachhaltig an der Schulversammlung bestätigt, die immer noch zweimal jede Woche stattfindet, mit Protokoll und wechselndem Leiter. Die Schmierereien an der jüdischen Synagoge wurden zum Anlass genommen, die ganze Schulversammlung der Frage Israel/Palästina zu widmen. Eine heisse Debatte, mehr als zwei Stunden lang sitzen die 200 Schüler und Lehrer im Versammlungsraum, ganz souverän die 17jährige Leiterin, die einen Lehrer unterbricht, wenn er zu lange redet, nachfragt, wenn einer mit Fremdwörtern um sich wirft, zugibt, wenn sie den Faden verliert. «In Dänemark gibt es keine Jugendlichen, es gibt eigentlich nur erwachsene Menschen», lautet der bündige Kommentar einer Besucherin.

Das Novum am Freien Gymnasium ist heute der Blockunterricht. Das Prinzip ist einfach: Man berechnet die Jahresstunden pro Fach, verteilt sie jedoch nicht auf Einzelktionen. Man verbindet zudem stets einige Fächer zu einem Thema, das während eines ganzen Quartals intensiv behandelt wird. So legte die 2. Klasse für die Zeit vom August bis zu den Herbstferien 6 Dänisch-, 4 Filmkunde- und 4 Gesellschaftskundestunden zu einem Block «Medien» zusammen. Die Schüler zur Blockstruktur: «Lenin versuchte es, und musste aufgeben; Mao führte längere Untersuchungen durch und wurde auf die falsche Fährte gelockt; das Freie Gymnasium versuchte und führt die Sache konkret durch!» Praktische Schwierigkeiten ergeben sich dabei vor allem für die Lehrer: So kann es vorkommen, dass Carsten beispielsweise drei Viertel seines Jahrespensums im ersten halben Jahr absolviert, im zweiten Halbjahr hat er viel freie Zeit und kommt folglich zu merkwürdigen Vorschlägen wie demjenigen der Velodiagnosen ... Nach einem Versuchsjahr mit der Blockstruktur überwiegt ein leichter Optimismus: Man will damit weiterarbeiten.

Zu einem weiteren spannenden Versuch hat das Ministerium eben grünes Licht gegeben: Am FG ist der Gruppenunterricht zur Normalform geworden. Wieso soll bei der Maturitätsprüfung auseinandergerissen werden, was in einem mühsamen Prozess erlernt und erfahren worden ist, nämlich dass man miteinander mehr und besser lernt als allein? 1983 werden in Dänemark die Maturanden des FG die mündlichen Prüfungen erstmals gruppenweise ablegen.

TAM 45/83

Informationen

UNESCO-Jugendlager 1984 im Naturschutzzentrum Aletschwald

Im Rahmen des UNESCO-Programms «Mensch und Biosphäre (MAB)» organisiert die Nationale Schweizerische UNESCO-Kommission in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Bund für Naturschutz vom *16. bis 28. Juli 1984* ein Studienlager für Jugendliche im Naturschutzzentrum Aletschwald/VS. MAB ist ein Forschungsprogramm der UNESCO, das uns für die Zukunft Angaben über die Tragfähigkeit und Belastbarkeit eines Raumes, das Gleichgewicht zwischen Naturhaushalt und menschlicher Aktivität geben will. Das Aletschgebiet ist eine der vier Untersuchungsregionen des schweizerischen MAB-Programms, das diese Fragestellung im Berggebiet verfolgt. Die Schwerpunkte des Lagers bilden das Erforschen und Erleben der